

pfarreiblatt

08/24 15.-30. März Zentralredaktion



Bild: José R. Martínez

Weihbischof Josef Stübi

Höhen und Tiefen im ersten Jahr als Bischof

Seite 2-3

Weihbischof Josef Stübi ein Jahr im Amt

«**Hoffnung ist eine Haltung**»

Die Publikation der Missbrauchsstudie war «der schwierigste Moment» in seinem ersten Amtsjahr, sagt Weihbischof Josef Stübi. Zu schaffen macht ihm auch «der aggressive Ton im innerkirchlichen Umgang». Dennoch bleibt er hoffnungsvoll.

Seit einem Jahr sind Sie Bischof. Ist es Ihnen wichtig, mit diesem Titel angesprochen zu werden?

Josef Stübi: Ich werde mit Monsignore, Exzellenz, Herr Weihbischof, Herr Stübi oder Josef angesprochen. Die Leute sollen wissen, wer ich bin. Wie sie mich ansprechen, spielt keine Rolle.

Was waren für Sie Höhepunkte in Ihrem ersten Jahr als Weihbischof?

Sicher meine Bischofsweihe, das war ein religiöses Ereignis! In bester Erinnerung sind mir auch die Gespräche mit Studierenden, die in die kirchliche Arbeit einsteigen wollen. Da waren 18 vom Glauben inspirierte Leute, zum Teil bereits mit Kindern. Ich habe alle gefragt: «Sind Sie sich bewusst, wie die Kirche zurzeit in der Öffentlichkeit da steht? Möchten Sie in dieser Situation in der Kirche arbeiten?»

Was haben sie geantwortet?

Einer sagte: «Das hat mit meinem persönlichen Glauben nichts zu tun. Gott ruft mich in diese Aufgabe.» Andere: «Jetzt ist meine Zeit» oder «Jetzt erst recht!» Sie wollen wirklich die Kirche auf die Zukunft hin mitgestalten. Sie wissen, dass sie in eine nicht ganz sichere Zukunft gehen. Und trotzdem machen sie es! Für mich grossartig, ein Aufsteller.

Nennen Sie uns ein paar Ihrer Aufgaben als Weihbischof.

Ich bin Mitglied des Bischofsrats, Stif-



Ich habe keine Angst um die Zukunft der Kirche.

Weihbischof Josef Stübi

tungsratspräsident bei Fastenaktion, Vertreter der Bischofskonferenz bei Justitia et Pax. Als Bischofsvikar für die Klöster und Ordensgemeinschaften besuche ich die Klöster im Bistum. Neulich war ich beispielsweise bei der Wahl der Generaloberin des Klosters Baldegg dabei.

Besuchen Sie auch Pfarreien und Pastoralräume?

Ja, für die Pastoralbesuche teilen Bischof Felix und ich uns auf. Wir treffen jeweils die Mitarbeitenden zu einem Austausch über das Pfarreileben: die Freuden, Sorgen und Probleme werden platziert. Und wir feiern gemeinsam Gottesdienst.

Was hören Sie denn so?

Ich kam von den bisherigen Pastoralbesuchen immer positiv gestimmt zurück. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind motiviert, freuen sich an ihren Aufgaben. In diesen Gremien

bin ich die Verbindung zur Bistumsleitung. Da ich 30 Jahre Pfarrer war, kenne ich das kirchliche Leben an der Basis. Wichtige Botschaften nehme ich mit in die Gremien des Ordinariats.

Was waren schwierige Momente in Ihrem ersten Jahr?

Als ich die Pilotstudie zum Missbrauch gelesen habe. Das war der schwierigste Moment. Arg zu schaffen gemacht hat mir auch die mediale Berichterstattung im Anschluss.

Als Weihbischof stehen Sie mehr im Blickfeld als vorher.

Es geht nicht um mich, das gehört dazu. Was mir zu schaffen macht, ist der aggressive Ton im innerkirchlichen Umgang miteinander. Das widerspiegelt die Polaritäten in der kirchenpolitischen Situation. Ich bin auch nicht immer mit allem einverstanden, was aus Rom kommt. Aber wenn man den Respekt verliert, ist ein Gespräch nur schwer möglich.

Was könnte zur Entschärfung beitragen?

Es muss uns gelingen, diesen synodalen Prozess auch im Umgang miteinander zu praktizieren. Bei der Suche nach Entscheidungen, in kontroversen Diskussionen. Bevor man in die Diskussion einsteigt, sich überlegen: «Was möchte das Gegenüber mir eigentlich sagen? Was könnte das für mich heissen?»

Sie sind auch Medienbischof. Was heisst das?

Mir wurde für diese Arbeit kein Pflichtenheft in die Hand gelegt. Ich verstehe mich als Kontaktperson von der Bischofskonferenz zu den kirchlichen

Medien. Ein erstes Treffen mit den Pfarreiblattredaktionen hat stattgefunden. Ich glaube, das war gut. In diese Richtung können wir weiterfahren. Ich bin als Medienbischof jedoch nicht der Sprecher der Bischofskonferenz oder der Troubleshooter für die Medien.

Sie haben die Publikation der Missbrauchsstudie erwähnt. Was ging in Ihnen vor, als Sie sie gelesen haben?
Was soll ich sagen... das war furchtbar. Ganz neu war mir das Thema allerdings nicht. Vor einigen Jahren sprach ein Betroffener aus dem Kinderheim Hermetschwil über den Missbrauch, den er durch einen Priester erlebt hatte. Ich kannte diesen Priester. Ich hätte ihm nie auch nur... Das sind schon Schockerfahrungen. Es ist höchste Zeit, dass jetzt aufgearbeitet wird.

Nehmen Sie den vielzitierten Kulturwandel wahr?

Ja. Die geplanten Massnahmen der SBK, der RKZ und KOVOS. Das nationale Strafgericht ist auf dem Weg, die Bischöfe Gmür und Bonnemain waren deswegen in Rom. Aber man muss auch Zeit geben, um das zu realisieren, damit es keine halbpatzige Lösung ist.

Das ist alles erst geplant. Ich frage: Was sehen Sie?

Die professionellen Angebote, wo man die Missbräuche melden kann. Schauen Sie die Berichte an aus der Zeit, in der diese Fälle passiert sind. Und schauen Sie heute. Das ist doch ein Kulturwandel. Der Umgang mit Betroffenen ist nicht derselbe wie vor dreissig Jahren. Da hat sich einiges massiv verändert. Auch bei den Menschen in den Pfarreien. Prävention ist ein allgegenwärtiges Thema.

Ihr Wahlspruch lautet «Hoffnung leben». Wie leben Sie Hoffnung in Anbetracht der aktuellen Kirchenentwicklung?



«Es muss uns gelingen, den synodalen Prozess auch im Umgang miteinander zu praktizieren»: Weibischof Josef Stübi.

Bilder: José R. Martinez

Ich habe keine Angst um die Zukunft unserer Kirche. Hoffnung ist für mich eine Haltung. Wenn ich keine Hoffnung hätte, dass dieses Interview etwas Positives bewirken kann bei den Leserinnen und Lesern, dann müssten wir es nicht führen. Ich glaube schon, dass ich etwas bewirken kann, aber ich sage auch: «Ja, ich gehe, aber du da oben musst mir dabei helfen.» Nicht ich bin der Seligmachende, son-

dern ich stehe im Dienst der Botschaft von Jesus Christus und damit im Dienst der Menschen.

Sylvia Stam

Josef Stübi (63) wurde 1988 zum Priester geweiht, war Vikar in Windisch, Pfarrer in Hochdorf und Stadtpfarrer in Baden sowie Pastoralraumpfarrer im Aargauer Limmattal. Am 26. Februar 2023 wurde er zum Bischof geweiht und als Weibischof des Bistums Basel eingesetzt.

Kardinal Mario Grech, Generalsekretär der Weltsynode, zu Besuch

Von Rom über Bern ins Hürntal

Hoher Besuch aus Rom: Kardinal Mario Grech, Generalsekretär der weltweiten Bischofssynode, sprach im März in Bern über Synodalität. Und besuchte die Pfarrei Dagmersellen im Pastoralraum Hürntal.

«Dass es Leute gibt, auch Lai:innen, die sich so engagieren, das hat den Kardinal beeindruckt», sagt Andreas Graf. Der Leiter des Pastoralraums Hürntal empfing zusammen mit seinem Team Kardinal Mario Grech. «Da sassen elf Leute an einem Tisch, darunter auch der Kirchenratspräsident und die Pfarreiratspräsidentin. Wir sind einander auf Augenhöhe begegnet.» Ziel des Besuchs, den Helena Jeppesen eingefädelt hatte, war es, dass Mario Grech die duale Struktur der katholischen Kirche Schweiz und das Pfarreileben in der Praxis kennenlernen. Jeppesen, die an der Bischofssynode vom letzten Herbst teilgenommen hatte, wählte dazu eine Pfarrei aus, die nicht von einem Priester geleitet wird. Es seien auch heikle Themen zur Sprache gekommen, etwa Kommunionfeiern am Weissen Sonntag oder das Fehlen eines erhöhten Priestersitzes im Altarraum, sagt Graf. «Die Begegnung fand in einer vertrauensvollen Atmosphäre statt, sodass wir solche Themen ansprechen konnten.» Der Kardinal sei insgesamt beeindruckt, aber auch erstaunt gewesen, weil er diese Art von Zusammenarbeit nicht kenne. Auch Graf bezeichnet die Begegnung als positiv.

Irritierende Rede

Ganz anders die Begegnung mit dem Kardinal am Tag davor in Bern. Hier löste Grech mit seiner Rede und seinen Antworten viel Irritation aus. Er war eingeladen worden von den



Kardinal Mario Grech (Mitte) im Gespräch mit dem Team aus Dagmersellen: Daniel Ammann, Mark Schlüssel, Irene Tschupp Bättig, Andreas Graf und Katharina Jost.

Bild: Pastoralraum Hürntal

Schweizer Synodenteilnehmerinnen und -teilnehmern, um sich mit Vertreter:innen der katholischen Kirche Schweiz über Synodalität auszutauschen.

Mission und Evangelisierung

«Ich würde lieber über Mission sprechen als über Synodalität», sagte er jedoch in seiner Eingangsrede. Und tatsächlich sprach er vor den rund 60 Anwesenden viel von «Feuer», «Mission» und «Evangelisation». Eine synodale Kirche sei «eine Kirche mit Einsatz für die Mission», so Grech. Letzteres bedeute: «Den Menschen helfen, Jesus zu begegnen, mit Jesus in Kontakt zu treten.» Geführt werden soll dieser Prozess durch den Heiligen Geist. Von diesem war in Grechs Ansprache viel die Rede. Synodalität bedeute, «dass der Heilige Geist präsent ist in allen Getauften».

Dennoch ist für den Generalsekretär der Weltsynode klar: «Es gibt keine

synodale Kirche ohne einen Bischof», und der Prozess verlaufe «unter der Leitung der Priesterschaft». Denn Aufgabe der Bischöfe sei es, «der Gemeinde zu helfen, die Stimme Gottes zu unterscheiden.»

Die Rede löste bei nicht wenigen Teilnehmenden Irritation aus. «Mission und Evangelisierung sind für mich schwierige Begriffe», sagte die Luzerner Synodalrätin Renata Asal-Steger gegenüber dem Pfarreiblatt. «Es muss eine Freiheit da sein, zum Glauben zu kommen. Für mich ist es ein Geschenk. Glaube kann man nicht überstülpen.» Luc Humbel, Präsident der katholischen Landeskirche Aargau, zeigte sich ernüchtert, «weil die Rede wenig Bezug hatte zu dem, wie wir als Kirche Schweiz unterwegs sind».

Kluft zwischen Rom und Bern

Wie gross die Kluft zwischen Grechs Worten und den brennenden Fragen der Schweizer Kirchenvertreter:innen

ist, wurde am Nachmittag deutlich, insbesondere, als es um die Gleichberechtigung der Frauen und um demokratische Strukturen ging. Das Plädoyer für die Teilhabe von Frauen an Diensten, Ämtern und Entscheidungsprozessen, eindringlich vorgebracht von Priorin Irene Gassmann, beantwortete der Kardinal mit dem Hinweis, die Kirche müsse «tiefgreifend theologisch nachdenken, wie wir Räume schaffen für den Beitrag, den Frauen der Kirche bringen können». Eine Aussage, auf bei manchen Anwesenden ein Kopfschütteln auslöste. Insgesamt «vermisste ich in den Statements, die ich heute gehört habe, die Spiritualität», fasste der römische Kardinal seinen Eindruck des Nachmittags zusammen.

Den Geist ernst nehmen

Dass er damit den Anwesenden das «Katholisch-Sein» quasi absprach, kam nicht bei allen gut an. «Das hat mich persönlich verletzt», sagt Asal-Steger. «Das Feuer, von dem er immer sprach, das in uns brennen soll, hat er uns ein Stück weit abgesprochen. Ich hätte eine andere Offenheit erwartet.» «Die Kirche bewegt sich von verschiedenen Orten aus zum Zentrum, das Christus ist», sagt Nicola Ottiger, Leiterin des Ökumenischen Instituts an der Universität Luzern. «Wird das auch gesehen, oder wird latent unterstellt, dass wir hier in der Schweiz nicht mehr «richtig» glauben?» Sie nimmt den Kardinal beim Wort: «Wenn man den Heiligen Geist ernstnimmt, muss man auch die Vielfalt würdigen. Mit Hilfe des Heiligen Geistes lässt sich mutig mit Synodalität experimentieren und etwas wagen.» Vor diesem Hintergrund erstaunt es, dass der Besuch des Kardinals in Dagmersellen so positiv verlaufen ist. «Vielleicht wäre die Begegnung mit dem Kardinal in Bern anders ausgefallen, wenn der Besuch an der Basis zuerst stattgefunden hätte», mutmasst Andreas Graf.

Sylvia Stam

Luzern



Mit Aussicht: Das umgebaute Pfarreizentrum Gerliswil in Emmen fällt auch mit seiner kupfernen Verkleidung auf.

Bild: Kirchgemeinde Emmen

Emmen

Kirchenverwaltung und Seelsorge nun unter einem Dach

Nach zwei Jahren Umbau und Erweiterung öffnet das Pfarreizentrum Gerliswil in Emmen Ende April wieder. Die Verwaltung der Kirchgemeinde, die Leitung des Pastoralraums Emmen-Rothenburg, das Seelsorgeteam, die Sozialberatung, der Religionsunterricht, die kirchliche Jugend-

arbeit: Alles findet nun in neuen Räumen Platz. Die Kirchgemeinde hat in das Projekt rund 12,5 Millionen Franken investiert. Es habe im Budgetrahmen umgesetzt werden können, heisst es in einer Medienmitteilung.

Sa, 27.4., offene Türen für alle | So, 28.4., 10.00 Einweihungsgottesdienst

So ein Witz!

Ein Domherr fühlt sich schlecht. Er bittet einen Mitbruder, ihm vorsorglich das Sakrament der Krankensalbung zu spenden. Man könne nie wissen, wann die Stunde, diese Erde zu verlassen, gekommen sei. Nachdem er die Krankensalbung erhalten hatte, geht der Domherr forschen Schrittes durch die Sakristei. Darauf Sakristan Müller, der die Szene beobachtet hat: «Da sieht man mal, was so ein Ölwechsel alles bewirken kann!»



Alle Beiträge der Zentralredaktion
www.pfarreiblatt.ch

Kapuzinerinnen

Von Altstätten nach Luzern

Die drei letzten Schwestern des Klosters Maria Hilf in Altstätten SG ziehen ins Alterszentrum der Stiftung St. Anna in Luzern. Zwei von ihnen sind schon seit letztem Herbst dort. Sr. M. Angelika Scheiber (69), letzte Frau Mutter, wird nach Abschluss alles Organisatorischen im August umziehen.



Sr. Angelika Scheiber, letzte Frau Mutter, zieht im August nach Luzern.

Bild: Bistum St. Gallen

Welt

Ausschnitt aus der 42-zeiligen Bibel von Johannes Gutenberg.

Bild: Gutenberg Museum

Gutenberg Museum Mainz

Gutenberg-Bibeln neu online

Die beiden historischen Bibeln von Buchdrucker Johannes Gutenberg sollen komplett digitalisiert und künftig im Internet der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, meldet katholisch.de. Bis Mitte Mai wird ein Expert:innenteam dafür gut 2000 Seiten einscannen. Dabei werde auf einen schonenden Umgang geachtet, die Bücher dürften beispielsweise nicht komplett aufgeschlagen werden. Die beiden Bücher mit drei der einstmals vier erhaltenen Bände seien trotz ihres hohen Alters in einem sehr guten Zustand. Sie entstammen der Auflage 1453/54, als insgesamt 180 Exemplare im neuen Verfahren mit beweglichen Lettern hergestellt wurden. Zuvor mussten Bücher stets von Hand vervielfältigt werden.

Europäische Bischofskonferenzen Von St. Gallen nach Rom

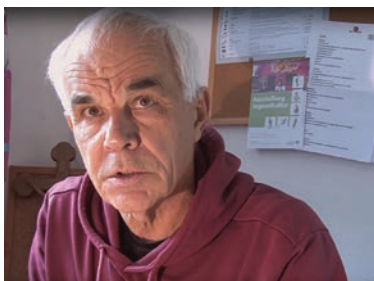
Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), der seinen Sitz bislang in St. Gallen hatte, ist im März nach Rom umgezogen. Der Ortswechsel von der Peripherie ins Zentrum der katholischen Weltkirche soll eine deutliche Aufwertung dieser bislang eher unscheinbaren Institution bewirken. Erklärtes Ziel: der Kirche in Europa eine gemeinsame Stimme zu geben.

Schweiz

Neue Aufgabe

Kopp wird Priester in Alpnach

Der langjährige Generalvikar für die Urschweiz, Martin Kopp, übernimmt eine neue Aufgabe: Ab September 2024 wird er in der Obwaldner Pfarrei Alpnach in einer Anstellung von 30 Prozent den gottesdienstlichen Bereich übernehmen. Seine Tätigkeit im «Clubhüüs» Erstfeld, wo Kopp mit Flüchtlingen zusammen in einer WG lebt, behält er in einem Pensum von 40 bis 50 Prozent bei, wie die «Luzerner Zeitung» berichtet. Der bisherige Vikar von Alpnach, Joachim Cavicchini, wird Pfarradministrator im bündnerischen Vals.



Martin Kopp war 17 Jahre Generalvikar für die Urschweiz.

Bild: Screenshot youtube/kath.ch

Abtei Saint-Maurice

Kollegium geht an Kanton

Nach den Missbrauchsvorwürfen gegen neun Chorherren der Abtei St. Maurice wird deren Schule nun verstaatlicht. Sie heisst neu «Lycée-Colège de Saint-Maurice», wie kath.ch meldet. Die Leitung soll künftig weltlich sein, allerdings bleibt der aktuelle Rektor, Chorherr Alexandre Ineichen, im Amt. Chorherren könnten weiterhin unterrichten, sofern sie über die erforderlichen Kompetenzen verfügten, jedoch in weltlicher Kleidung. Der Religionsanteil der Ausbildung soll freiwillig werden., religiöse Aktivitäten würden künftig von Lai:innen organisiert.

Was mich bewegt

Pläne, Störungen, Mut

Kürzlich war ich im KKL in Luzern. Dabei kam mir ein Aspekt der Baugeschichte in den Sinn. Wie bei vielen Bauprojekten, welche die Norm sowohl in der Idee, der Gestalt und oft auch der Finanzen übersteigen, gab es bei der Konzeption und beim Bau neben Begeisterung und Leidenschaft auch Zank und Zufall.



Bild: Bistum Basel

Dass der weltweit bekannte Konzertsaal weiss ist, verdanken wir nicht etwa dem Architekten Jean Nouvel, sondern dem Dirigenten Claudio Abbado. Dieser weigerte sich, in einem in der Farbe blau geplanten Saal das Eröffnungskonzert zu dirigieren. So wurde der Saal schliesslich weiss – zum Glück!

Präzise Planung, Zufall, Genie, Teamwork, Utopien, Rückschläge und ein unerschütterlicher Glaube an die geteilte Vision – all das braucht es, damit vermeintlich Unmögliches möglich wird. Mich inspiriert das gerade auch für die Kirche. Unmögliches wird möglich, wenn wir den Mut haben, auch das Ungewisse, Schwierige und Mühsame zu integrieren und manchmal uns selbst sowie unsere Pläne verändern zu lassen, ohne aus der Fassung zu geraten. Der feste Glaube, dass Gottes Wirken all unserem Tun vorausgeht und er bei uns ist, schenkt die notwendige Zuversicht und Gelassenheit.

Felix Gmür
Bischof von Basel

Worte auf den Weg



Im Föhnwind bricht das Wasser am Quai von Weggis.

Bild: Dominik Thali

Leben heisst nicht, zu warten,
bis der Sturm vorbeizieht, sondern lernen,
im Regen zu tanzen.

Vivian Greene, zeitgenössische amerikanische Autorin
